

KATHRIN BALZER

Die gelbe Tür mit dem Regenschirm

illustriert von paulula



KATHRIN BALTZER

Die gelbe Tür mit dem Regenschirm

mit Illustrationen von
Paula Huhle



1. Der Klub der Lügnerinnen

Hinter einer Wohnungstür mit bunten Glasscheiben huschten die Schatten vieler Menschen hin und her und ein munteres Stimmengewirr drang in den Treppenflur hinaus. Neben der dunkelbraunen Kassettenür befand sich ein altmodischer, runder Klingelknopf aus Messing. Darüber stand von einer Messingfassung umrahmt ›Familie Himmelblau‹ geschrieben.

Frau Himmelblau könnte nicht sagen, ob sie sich zuerst in den Mann oder in den Namen verliebt hatte. Der Name und sein Besitzer passten jedenfalls so harmonisch zusammen, dass sich eine Antwort auf diese Frage erübrigte.

Wer an diesem Tag auf den Klingelknopf drückte, war gut beraten, ein Geschenk oder zumindest einen Blumenstrauß dabeizuhaben, denn Frau Himmelblau feierte ihren vierzigsten Geburtstag. Über diese Lebenszahl war sie nicht im Geringsten betrübt. Sie hatte drei Kinder, die sie sehr liebte, einen Mann, den sie ebenfalls sehr liebte, einen kleinen Kreis enger Freunde und einen großen Kreis guter Bekannter. Hinzu kamen ein Beruf, der sie ausfüllte, und eine schöne Hamburger Wohnung mit Dachterrasse. So pflegte sie, zufrieden zu sagen: »Die Pflicht habe ich hinter mir. Jetzt kommt die Kür.«

Es musste daher niemand bereuen, bei Familie Himmelblau zu klingeln und Frau Himmelblau seine Blumen und guten Wünsche zu übergeben, denn hinter der Buntglastür erwartete ihn eine fröhliche Sommerparty und deshalb war man ja schließlich gekommen, oder?

In dem großzügigen Wohnzimmer saßen die Gäste beieinander, plauderten und lachten. In der Küche bedienten sich die Hungrigen und Durstigen am Buffet und auf der Dachterrasse standen Freunde und Familie, schwatzen und

warfen immer wieder einen versonnenen Blick auf das sonnige Hamburg.

Doch in dieser heiteren Geburtstagsgesellschaft beobachteten zwei gar nicht so sonnige Gesichter eine pummelige Frau, die besonders auffallend lachte und redete. Erzählte jemand etwas, das sie interessierte – und das war beinahe alles, – ergoss sie sich in unzähligen Fragen. Im Gegenzug wusste sie von anderen Menschen zu berichten, die sie in der Vergangenheit ausgefragt hatte. Sie war automatisch der Mittelpunkt eines jeden Gesprächs und war ebenso unterhaltsam wie unübersehbar.

Die beiden Regenwettergesichter jedenfalls sahen sie und waren fassungslos. Diese Gesichter gehörten Maria und Robert Birker, Schwester und Schwager von Frau Himmelblau.

»Diese Ähnlichkeit. Wie ein Ei dem anderen«, stammelte Robert, »nur jünger.«

»Hat die vielleicht eine jüngere Schwester? Könnte das ihre Schwester sein?«, überlegte Maria laut.

»Nein, ich glaube, sie ist ein Einzelkind. Jedenfalls haben meine Eltern nie von Geschwistern gesprochen.«

»Aber das ist die olle Gärtner noch einmal. Nicht nur das Aussehen«, stellte Maria fest.

»Auch dieses Geschnatter«, bestätigte Robert.

»Und das Ausgefrage«, ergänzte Maria.

»Wie ein Ei dem anderen, nur jünger«, staunte Robert erneut.

»Was zieht ihr beide für düstere Mienen an so einem schönen Tag?«, beschwerte sich Diana Himmelblau, das Geburtstagskind, lachend. »Kommt wieder rein, wenn euch die Sonne zu viel wird.« Diana schwebte beinahe in ihrem blumigen Sommerkleid auf die Terrasse. Sie war eine anmutige, natürliche Schönheit mit langem, braunem Haar, leb-

haften Augen, einem breiten Mund, der nur zum Lächeln gemacht schien, und sie besaß eine gewinnende Freundlichkeit, sodass es einem schwerfiel, sie nicht zu mögen.

Ihre jüngere Schwester Maria dagegen machte einen weniger lebensfrohen Eindruck. Die Familienähnlichkeit war unverkennbar mit ihrer hellen sandfarbenen Haut, den braunen Locken und blauen Augen. Doch Marias Schönheit schien unter einer Wolke verschwunden zu sein.

Auch ihr Mann Robert war eine einzige müde Erscheinung. Sein blondes Haar erschien dunkel, seine sonst grünen Augen hatten ihre Farbe verloren und seine Locken hingen so kraftlos herunter wie seine Körperhaltung. Inmitten der fröhlichen Gesellschaft wirkten sie wie etwas, das nicht hierhergehörte und schnellstens nach draußen gebracht werden sollte, bevor es anfang zu riechen.

»Diana, sag mal, wer ist diese Frau da?« Maria deutete auf die Gärtnerkopte am anderen Ende der Terrasse.

»Oh, das ist Bea. Eine Arbeitskollegin und Freundin von mir. Ist sie nicht lustig? Wo sie auftaucht, sorgt sie für gute Stimmung.«

»Na ja, wie man es nimmt«, grummelte Robert.

»Weißt du, ob sie Verwandte in Kirschberg hat?«, erkundigte sich Maria.

»Bei euch zu Hause? Das glaube ich nicht. Als ich ihr von dir erzählt habe und wo du jetzt lebst, machte sie nicht den Eindruck, dass sie eure Stadt kennt.«

Maria und Robert schüttelten ungläubig den Kopf und murmelten: »Unmöglich!«

»Was ist denn mit euch los? Kommt, wir setzen uns rein, da wird gerade das Sofa frei.« Nachdem Diana beide in das Wohnzimmer geschoben hatte, rief sie ihrem Mann zu: »Tobias, hol den beiden mal einen Happen zu essen und was zu trinken! Ich glaube, sie brauchen eine Stärkung.«

Das war Dianas Art, sich um ihre Lieben zu kümmern. Sie versorgte sie mit Essen. »So, und nun spuckt es schon aus. Ihr seid schon die ganze Zeit so komisch, seit ihr angekommen seid.«

»Ach, Diana, das ist nicht der richtige Moment«, wiegelte Maria ab. »Heute ist dein Geburtstag.«

»Das macht mich erst recht neugierig. Jetzt musst du es mir erzählen, sonst grübele ich die ganze Zeit darüber nach.«

Maria und Robert sahen sich an. Schließlich nickte Robert ihr zu und Maria begann zögernd: »Mit unserem Uhrengeschäft läuft es schlecht.«

»Weil solche Leute wie die Gärtner ihren Mund nicht halten können und nur Gift versprühen«, platzte es aus Robert heraus.

»Er meint unsere Postfrau, Frau Gärtner. Ja, und deine Freundin Bea sieht nicht nur so aus wie sie, sondern ist ihr auch in jeder Art sehr ähnlich, sodass es kaum zu glauben ist.«

»Oh, Bea ist ganz anders. Sie versprüht kein Gift. Sie hat das große Talent, immer etwas Besonderes in einem Menschen zu entdecken. Sie erzählt nur Gutes über andere. Na ja, bis auf einige Ausnahmen. Bei manchen Menschen muss man lange nach einem guten Kern suchen.«

»Wenn sie das ihrer Doppelgängerin nur auch beibringen könnte.« Maria seufzte leise.

Tobias, der inzwischen aus der Küche zurückgekehrt war, drückte Maria und Robert einen Hääppchenteller und Gläser in die Hände. Dann nahm er eine Weinflasche vom Tisch und schenkte ihnen ein. Tobias war ein großer, schlaksiger Mann mit einem spitzbübischen Lächeln, aber gutmütigen Augen. Er quetschte sich neben seine Frau auf den Sessel und verknötete seine langen Beine. »So, was habe ich

verpasst?«

»Eine giftspritzende Postfrau verdirbt den beiden das Geschäft«, fasste Diana zusammen.

»Sie ist es ja nicht allein«, erklärte Maria. »Sie gehört zu einer Clique von Frauen, die in Kirschberg so viel Autorität haben wie die Bildzeitung.«

»Der Klub der Lügnerinnen«, murmelte Robert verärgert dazwischen.

»Jedenfalls glauben ihnen die Leute, weil sie scheinbar über alle alles wissen. Sie verbreiten, dass Robert kein guter Uhrmacher sei. So warten wir auf Kunden und kriegen von den wenigen Einnahmen kaum unsere Investitionen wieder rein. Nur gut, dass wir noch mein Einkommen zum Leben haben.«

»Wie können die denn so etwas behaupten?« Diana schüttelte ungläubig den Kopf.

»Du weißt doch: Als Roberts alter Chef aufgehört hat und sein Neffe das Geschäft übernahm, hat er Robert nur noch fertig gemacht und gegenüber den Kunden schlecht über ihn gesprochen. Der wollte das Geschäft offensichtlich gar nicht haben und es so schnell wie möglich wieder loswerden. Deshalb haben wir dann ein eigenes Geschäft aufgemacht. Wir dachten, das wäre endlich das Ende unseres Kummers.«

»Ja, wir haben eure Eröffnung ordentlich begossen«, erinnerte sich Tobias.

»Aber die Klatschtanten tragen die Lügen des Neffen jetzt weiter und die Kunden bleiben aus.«

»Dagegen müsst ihr gerichtlich vorgehen. Das ist üble Nachrede«, empörte sich Tobias.

Robert winkte ab. »Das verbessert unseren Ruf nicht. Wenn die Leute uns nicht vertrauen, kommen sie nicht.«

»Man kann ja nicht in die Köpfe der Menschen pusten

und ihre Meinung ändern«, fügte Maria hinzu.

»Warum nicht?«, widersprach eine Frau unter den Gästen.
»Wenn man ihnen mit dem gleichen Wind in den Kopf pustet, mit dem die Lügen hineingekommen sind.«

Alle schauten sich erstaunt zu ihr um.

»Wie meinst du das, Tuula?«, wollte Diana wissen.

Tuula war eine beeindruckende Erscheinung. Auf ihrer braunen Haut kam ihr buntes, luftiges Kleid besonders lebhaft zur Geltung. Ihr klein gelocktes Haar war elegant hochgebunden und machte die Bühne frei für zwei braune Augen von unendlicher Tiefe. Man konnte nicht sagen warum, aber ihre Art sich zu bewegen, zu sprechen, einen anzusehen, löste das warme Gefühl von Wohlbefinden aus. Sie lächelte sanft und erklärte: »Die Frauen müssen selbst verbreiten, dass er ein hervorragender Uhrmacher ist. Das sind Sie doch, oder?«

Maria und Robert lachten auf. »Ha, das machen die nie.«

»Außerdem würden sie sich ja dann selbst widersprechen«, fügte Maria hinzu.

»Eben, das macht es ja so überzeugend«, erklärte Tuula. Wer lange genug in Tuulas Augen sah, glaubte alles, sogar, dass ein paar Tratschtanten sich freiwillig selbst Lügen strafen.

Maria und Robert verspürten zwar noch Skepsis, waren aber bereit, sich überzeugen zu lassen.

»Das ist ein schöner Gedanke, aber unmöglich«, antwortete Maria und hoffte auf das Gegenteil.

»Für Tuula ist nichts unmöglich«, mischte sich eine weitere Frau ein.

Offenbar waren Marias und Roberts Angelegenheiten in den Fokus des allgemeinen Interesses geraten.

Die Frau zwinkerte Tuula zu. »Wer seine Sorgen in ihre Hände legt, dem wird geholfen, auf ungewöhnliche, aber treffsichere Weise.«

Tuula ließ sich dieses Kompliment still gefallen. Sie öffnete ihre Handtasche und holte eine Visitenkarte hervor.
»Wenn Sie wollen, können wir in Ruhe darüber reden.«

Maria nahm die Karte entgegen und las, was darauf stand:

Tuula Saarijärvi

Die Frau für besondere Fälle

tuula@saarijaervi.de

Tel.: ...

»Saarijärvi. Was für ein ungewöhnlicher Name«, bemerkte Maria.

»In Finnland nicht«, kommentierte Tuula.

»Für besondere Fälle?«, las Robert laut.

»Solche wie den Ihren.«

»Ist es das, was Sie tun? Beruflich, meine ich. Sie übernehmen *besondere Fälle*?«, erkundigte sich Maria.

Tuula nickte. »Ich habe entdeckt, dass ich ein Talent dafür habe, Lösungen zu finden.«

»Wir werden Ihr Talent nicht bezahlen können. Wir stehen kurz vor der Pleite«, wandte Robert traurig ein.

»Sie können bezahlen, wenn sich Ihre Situation gebessert hat, und das ist doch das Ziel der Aktion, nicht wahr? Gelegentlich lasse ich mich auch mit dem Versprechen auf einen künftigen Gefallen bezahlen.«

Maria und Robert sahen sich an. Konnten sie der Sache trauen? Eine fremde Frau versprach ihnen, dass sie Unmögliches zustande bringen würde. Was mussten sie sich unter der *ungewöhnlichen Weise*, mit der sie derartige Wunder vollbrachte, vorstellen? War das legal? Welcher Art waren die Gefallen, die sie anstelle eines Honorars einforderte?

»Macht euch darum keine Sorgen. Wir helfen euch gern. Das ist doch Familiensache«, beruhigte Tobias sie.

Diana lächelte ihren Mann verliebt an. »Das wollte ich auch gerade sagen. Danke, Schatz.«

Doch Robert und Maria waren nicht im Geringsten beruhigt. Noch mehr Schulden konnten sie wahrlich nicht gebrauchen.

»Was für eine Art von Gefallen wäre das, den Sie einfordern?«, hakte Maria nach.

»Auf die Antwort warte ich auch noch fieberhaft«, scherzte die Frau, die Tuulas Talente so überschwänglich gelobt hatte – offenbar aus eigener Erfahrung, wie sich jetzt zeigte. Sie war eine schlanke Erscheinung mit kantigen Gesichtszügen, doch ihre Augen und ihr Mund verliehen ihr Wärme und Verträumtheit. Sie entsprach von ihrer Kleidung bis zu den Haaren ganz dem Klischee einer verhuschten Künstlerin.

Tuula lächelte vielsagend. »Ich erbitte nichts von meinen Klienten, was nicht im Bereich ihrer Möglichkeiten liegt oder ihnen unangenehm wäre. Es ist vielmehr so, dass sie mit ihrem Gefallen ihre Talente in den Dienst eines anderen Klienten stellen. So hilft der eine dem anderen. Jetzt, zum Beispiel, ist der Augenblick gekommen, in dem ich auf dein besonderes Talent zurückgreifen möchte, Alexandra, denn ich habe da bereits so eine Idee.«

»Oh, wie schön.« Alexandra klatschte begeistert in die Hände.

»Maria, da könnt ihr nicht mehr Nein sagen«, bat Diana ihre Schwester.

Maria war überzeugt. Die prickelnde Aura von Hoffnung stieg in ihr auf. Sie nahm die Hand ihres Mannes und er drückte mit all dem neuen Lebensmut, der in ihm aufstieg, die ihre.

Was konnten das für Talente sein, die eines Tages einem anderen zugutekommen würden? Er war ein guter Uhrma-

cher. Das wusste er. Vielleicht brauchte in Zukunft jemand eine aufwändige Reparatur oder Restaurierung. Das würde ihm sogar Freude bereiten. Robert nickte Maria zu.

»Wunderbar, damit ist es beschlossene Sache«, jubelte Diana.

»Was ist denn hier für eine wunderliche Versammlung? Ihr seht alle aus wie ein Kreis von Verschwörern.« Beas rundes Gesicht war in der Terrassentür erschienen und schaute verwundert in die Runde. Da war offensichtlich etwas Spannendes passiert, das konnte sie fühlen, und sie hatte davon nichts mitbekommen.

»Bea!«, rief Tuula erfreut. »Du kommst mir wie gerufen. Du könntest etwas für mich tun. Dann hast du einen Gefallen bei mir gut.«

Beas Augen hellten sich auf und ihre Wangen röteten sich. Das war ganz nach ihrem Geschmack.